



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Keramik und deutsche Baukunst

Riedrich, Otto

Berlin, 1925

Allgemeine Einleitung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81021](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81021)

Allgemeine Einleitung.

Die Keramik, wenn man alles in sie einschließt, was überhaupt aus Erde gebrannt wird oder gebrannt werden kann, ist mit der Geschichte der Menschheit eng verknüpft. Denn die ersten Anfänge der Töpferei reichen in jene frühen Zeiten der Menschheit zurück, als sie anfang bewußt zu werden, anfang, mit einfachsten Werkzeugen aus Stein und Knochen sich das Leben leichter zu gestalten. Wir können uns kaum noch in diese Entdeckerfreuden versenken, die mit dem Feuer ihren Anfang genommen haben. Der dänische Dichter Johannes V. Jensen hat dies ganz herrlich in seinem Roman «Der Gletscher» geschildert.

Die Entdeckung, daß die Tonerde durch Brennen hart wird, ist sicher dem Umstande zu verdanken, daß das Feuer in Gruben angefacht wurde. Die Wände wurden allmählich hart und härter, kamen zur Sinterung, bis ein findiger Kopf darauf kam, die Erde zu kneten und ihr eine Form zu geben, die der Grube ähnlich war. Das Gefäß wurde ins Feuer gestellt und es ist sicher ein langer Zeitraum vergangen, ehe die ersten Versuche einigermaßen gelangen. Vielleicht ist nach diesen erfolglosen Knetversuchen ein Entdeckergeist erst auf den Gedanken gekommen, die bisher verwandten Gefäße aus Binsengeflecht als Form zu benutzen. In diese wurde eine Wand aus Lehm eingepreßt und oben fest zugeschnürt. Im Feuer verbrannte die Binsenhülle und der Tontopf, der nun außen das Flechtmuster zeigte, war fertig.

Welcher Fortschritt dann weiter, als Hände begannen, den Schalen verschiedene Formen zu geben, sie mit geheimnisvollen Zeichen zu versehen, die einfachste Sinnbilder damaligen Denkens waren.

So mannigfaltig wie die Menschheit selbst in ihren Erscheinungsformen, so mannigfaltig sind auch die einzelnen Gegenstände, die sie sich im Laufe der ungezählten Jahrtausende geschaffen hat. Es ist ein ganz besonderer Reiz, sich dichterisch in jene frühen Zeiten menschheitlicher Kunstäußerung zu versenken. Andächtig wie die Kinder in ihrem Spiele mögen diese kinderhaften Menschen gewesen sein, wenn sie ihre einfachen Gefäße frei formten, schmückten, trockneten und brannten, später dann glasierten und nochmals brannten oder auch das luftgetrocknete Gefäß glasierten und darnach erst brannten. Was für ein kluger Mensch war es, der auf den Gedanken kam, eine drehbare Scheibe zu richten? Ich denke mir, er muß wie ein Gott verehrt worden sein. Die ganze Horde mag andächtig um seinen Arbeitsplatz sich versammelt haben, um dem Wunder zuzusehen, wie aus dem Tonklumpen auf der kreisenden Scheibe ein Gegenstand wird, innen hohl, schön gerundet, gebauht, oben mit schlankem Hals, je nach dem Zwecke, den er erfüllen soll. Welch bedeutungsvoller Fortschritt weiter, an diese Scheibe eine senkrechte Achse anzubringen, sie unten ebenfalls mit einer Scheibe zu versehen, in ein Gestell zu hängen, sodaß mit den Füßen die drehende

Bewegung besorgt werden kann und die Hände formen auf der oberen Scheibe das Gefäß.

Damit war die Grundlage der Töpferei gegeben und, ob Hand- oder Maschinenbetrieb, ihre Grundbedingungen sind immer noch dieselben.

Wir nehmen die täglichen Dinge des Lebens hin, ohne weiter über ihr Wesen nachzudenken. Es wäre aber doch manchmal gut, dies zu tun, dann würde man erfahren, wieviel Hände selbst zur Anfertigung einfachster Gegenstände notwendig sind. Ob es ein Teller oder eine kunstvoll geformte Vase ist, es ist im Grunde immer dieselbe Arbeit zu erledigen. Der Ton muß die verschiedenen Wege gehen, bis er die bestimmte Bildfähigkeit besitzt. Aus der rohen Masse muß der Gegenstand, je nach der Art, mit der Hand geformt oder auf der Maschine gedreht werden. Nachdem dies geschehen, werden die Gegenstände getrocknet und erstmalig gebrannt, dann glasiert, bemalt und wieder gebrannt. In dieser Beziehung sind eine Menge Techniken zu unterscheiden, die an ihrer Stelle erläutert werden sollen.

Für den besonderen Fall Baukeramik ist zu bemerken, daß die sogenannte Terrakotta einen einmaligen Brand darstellt. Wird der Ton bis zur Sinterung gebrannt, d. h. bis die Oberfläche glasig wird, dann führt er den Namen Klinker. Architekturkeramik aus Terrakotta (noch durchlässigem Brande) und Klinker (undurchlässigem Brande) dürfte das für unsere Witterungsverhältnisse geeignetste Baumaterial sein. Beide Arten können auch durch Glasuren farbig behandelt werden. Die Künstler haben mancherlei versucht, und wir haben in bezug auf Zusammensetzung und Leuchtkraft der Glasuren ganz bedeutende Erfolge zu verzeichnen. Bahnbrechend sind die Keramiker gewesen, die um die Wende des Jahrhunderts sich des Tones angenommen und ihn aus seinem Aschenbröddasein errettet haben.

Was haben wir für Beispiele aus alten Zeiten! Kaum ein Kunstgebiet ist so vielfältig wie die Keramik. Norddeutschland ist von den wunderbarsten Werken umgeben, und es ist wieder unglaublich, daß es eine Zeit gegeben hat, die alles so gründlich mißverstanden hat. Terrakotta, noch mehr jedoch der Klinker, ist Witterungseinflüssen gegenüber ganz besonders standhaft. Klinker ist besser als Haustein und bietet auch plastisch ganz andere Möglichkeiten.

Wie allen Kunstdingen unserer Zeit, so ging es auch der Keramik, in dem allgemeinen Stilwirrwarr wurde auf die besondere Eigenart des Tones keine Rücksicht mehr genommen, man mutete ihm Dinge zu, die seiner Natur widersprachen und vernachlässigte ihn endlich ganz zugunsten des Porzellans. Das ist, wie bereits angedeutet, mit der Jahrhundertwende und noch mehr nach dem großen Kriege, anders geworden. Die Metalle und Steine waren teuer, so wandte sich anfänglich mehr aus Not das allgemeine Interesse der Keramik zu, bis langsam eine große Liebe zu den gebrannten Dingen daraus wurde.

Chinesische und japanische Keramiken, alte europäische Fayencen und Majoliken, deutsche Porzellane des 18. Jahrhunderts erfreuten sich von jeher besonderer Wertschätzung, sodaß Kunsthandel und als Begleiterscheinung die Fälscher zu hoher Blüte gelangten.

Die Arbeit deutscher Fabriken und vieler kleiner Werkstätten war nach dem Kriege ganz besonders erfolgreich. Die Künstler lebten sich in die Eigenart des Tones ein, sie ergründeten die Geheimnisse der Glasuren und kluge Sammler werden gut tun, sich aus dieser Entwicklungsreihe Stücke zu sichern.

Es ist wundervoll zu beobachten, wie das Streben aller darauf gerichtet ist, der Nüchternheit, wie sie während der Vorkriegszeit herrschend war, zu entstreben. Das allgemeine Grau des Alltags hat eine große Sehnsucht nach Farbe geweckt. Die Häuser bekommen ein anderes Aussehen, die Innenräume werden freundlicher, auch die Kleidung wird lebendiger und alle Dinge der Umgebung wandeln sich langsam mit. Wenn die Sonne auch nicht in der allgemeinen Lebenslage in Erscheinung tritt, dann soll sie wenigstens aus den Dingen leuchten, die das Leben begleiten.

Es kann im Hinblick auf den gegenwärtigen Stand keramischen Schaffens festgestellt werden: Die Kunst des Porzellans steht auf bedeutungsvoller Höhe, die Fayence folgt rasch nach und das arg vernachlässigte, bisher überhaupt kaum künstlerisch in Erwägung gezogene Steingut hat gezeigt, daß es ebenfalls kunstvoller Behandlung zugänglich ist, wie ja ebenfalls aus der Vergangenheit erkennbar ist. Man kann sagen, das Steingut war verelendet. In klumpiger Form in Küchen gebannt, mißgestaltet auf den Tischen der Armen, gab sich niemand die Mühe zu versuchen, ob es sich nicht doch veredeln ließe. Auch hierin hat die Nachkriegszeit Wandel geschaffen und viele Künstler sowie Fabriken bringen Erzeugnisse, die ausgezeichnet zu nennen sind.

Die überragende Stellung, die die Keramik bei allen alten Völkern einnahm, die sie auch in germanischen Ländern zur Zeit der Gotik, der Renaissance, des Barock, des Rokoko, im 18. Jahrhundert hauptsächlich in der Pflege des Porzellans hatte, gewinnt sie auch heute bei uns wieder. Nicht mehr Aschenbrödel im täglichen Gebrauch, nicht mehr Hausteinersatz in der Baukunst ist sie, nein, selbständige Herrin, die infolge ihre Bilde- und Formfähigkeit unendliche Möglichkeiten in sich trägt.

Es tauchen auch verschiedene Erfindungen auf, die die feuergebrannte Erde verdrängen wollen und Glasuren auf kaltem Wege zu erzeugen versuchen. In der Rankestraße zu Berlin-Charlottenburg steht ein kleines Häuschen aus derartigen Platten hergestellt. Es besticht ja im ersten Augenblick. Die bedeutende Verbilligung durch Wegfall des Brandes ist für die heutigen Verhältnisse ganz besonders wichtig. Aber der geklinkerte Ton oder glasierte Terrakotta zeigen doch ein anderes Leuchten und die Standhaftigkeit den Witterungseinflüssen gegenüber ist sicher bedeutend höher, als bei der kalten Glasur. Sie ist nicht feuchtigkeitsdicht. Da der Kern gepreßt wird und in der Form erhärten muß, so hat er auch noch den Nachteil, daß er nach der Ausformung nicht mehr bildefähig ist. Das ist das hervorragende am Ton, er ist nach dem Ausformen noch der Behandlung zugänglich. Die Tiefen, die die Technik des Ausformens nicht erlaubt, können immer noch erzeugt werden.

Mögen die Ersatzmittel schließlich verschiedene Vorteile in die Wagschale werfen, das, was das Feuer vollbringt, kann auf kaltem Wege niemals erzeugt werden. Die kalten Glasuren wirken stets hart denen gegenüber, die durch die Zinnschmelze entstehen. Auch Fayenceglasuren auf Steingut wirken sehr gut. Ihnen fehlt nur der warme Schimmer, den die Zinnschmelze auf dem roten Scherben verursacht.

Eine kunstvolle farbige Behandlung ist durch kalte Glasuren oder durch Guß erzeugte Gegenstände ebenfalls nicht möglich, es werden stets Zufallserzeugnisse bleiben. Das gebrannte Gut wird sich dagegen immer behaupten. Der beste Beweis ist die rege Tätigkeit auf dem ganzen Gebiete. Allerorten sind Werk-

stätten entstanden, und es ist ein schöner Wettstreit überall, von den Kunst-
kennern und Kunstfreunden anerkannt zu werden.

Eine Übersicht über das gesamte Schaffen und ein Niederschlag des besten
sollen diese Bände sein. Nicht einseitig. Alle Wege und Strömungen sollen
gekennzeichnet und gezeigt werden.

Jeder deutsche Stamm hat seine Eigenart und ganz besonders tritt sie in
den kleinen Dingen des Alltags in Erscheinung. Sie sollen gepflegt werden und
am Ende eint sich doch alles, findet sich alles in einem Gedanken. Wer die
Poesie, die sich um die Töpferscheibe spinnst, einmal erlebt hat, der kommt
nicht mehr von ihr los. Einfach in ihrer Form und fertig seit früher Mensch-
heitsgeschichte. Was kann an ihr noch verbessert werden? Nichts. Maschinen-
antrieb kommt wohl schwer in Betracht, da die Abstellung und Abstufung der
Umdrehungen nicht so schnell erfolgen kann wie es die formenden Hände
verlangen.

Wieviele Formen auch auf der Töpferscheibe entstanden sind, können sie
je erschöpft werden? Neue Generationen kommen mit neuen Gedanken und
was sie schaffen, erscheint immer wieder neu. Eigenleben der Menschen wird
auch Eigenerlebtes ans Licht bringen. Es wird ein buntes Bild, aber eben
deshalb reizvoll und schön wie eine blühende Bergwiese.



Bildhauer: W. Sutkowsky, Berlin

Ausführung: Steingutfabriken Velten-Vordamm, Velten i. M.

Steingutfabrik Vordamm b. Velten · Erbaut 1920 · Brüstungsfüllungen